

Editorial**Christian Czaak**

Das menschliche Streben nach Gewinn und Besitz. Kauflaune in der Krise. Dinge, die man nicht kaufen kann.



Mit seiner meisterlichen Erzählung *Wieviel Erde braucht der Mensch?* (1886) gelang Leo Tolstoi eine zeitlose, eindrucksvolle Parabel auf das menschliche Streben nach Gewinn und Besitz: Als der Bauer Pachom ein kleines Stück Land kauft, fühlt er sich „stolz und glücklich“. Von Habgier getrieben will er schon bald so viel Land kaufen, als er von Sonnenaufgang bis -untergang zu Fuß umrunden kann. Mit der Bemessung seines künftigen Besitzes überschätzt er seine Kräfte. Als er ein sehr großes Stück Land umschritten hat, bricht er

vor Erschöpfung tot zusammen. „Der Knecht nahm die Hacke, grub Pachom ein Grab, genau so lang wie das Stück Erde, das er mit seinem Körper, von den Füßen bis zum Kopf, bedeckte – sechs Ellen –, und scharfte ihn ein.“ Die komische Tragik Pachoms liegt in seinen einseitigen Wertvorstellungen. Nur Besitz hält er für erstrebenswert. Andere Ziele, etwa geistigen Besitz, also Bildung, oder dem Leben Unterhaltungswert abzugewinnen haben für ihn keine Bedeutung. Auch fehlt ihm das Talent zur Bescheidenheit oder anders formuliert: Ihm geht der Sinn für eine realistische Selbsteinschätzung ab.

Weihnachten rückt näher. Smart-Shopping macht Pause. Der Krise zum Trotz stürzen sich in dieser Hochzeit des Konsums wieder Heerscharen in festlich dekorierte Fußgängerzonen und tappen auf ihrer Schnäppchenjagd in alle Sinne des Käufers umzingelnden Konsumtempeln hilflos in Rabattfallen. Und für viele zählt eben auch nur das Haben – und nicht das Sein. Same procedure as every year. Die Verbraucher hoffen auf eine Stabilisierung der Konjunktur und lassen sich die Kauflaune nicht verderben. Dass die Finanz- und Wirtschaftskrise unser Wertesystem massiv verändert habe, will man nicht glauben. Weihnachten beginnt schon im Oktober und endet dann, wenn alle pleite sind. Typisch kapitalistisches Konsumdenken eben! Gleichwohl werden die Geschenke unter dem Christbaum heuer bescheidener ausfallen als im Vorjahr: Durchschnittlich 272 Euro wollen die Österreicher für Weihnachtsgeschenke ausgeben, was im Vergleich zu 2008 ein Minus von 16 Euro oder sechs Prozent ist. Zu diesem Ergebnis kommt eine Umfrage des Beraters Ernst & Young. Vor dem Ausbruch der Wirtschaftskrise wurden im Jahr 2007 noch 326 Euro für Geschenke ausgegeben. Im Vergleich zu Deutschland und der Schweiz sind die heimischen Christkinder allerdings spendabel. Beim Geschlechtervergleich wurde festgestellt, dass die Frauen heuer nicht sparen wollen und 267 Euro ausgeben möchten (2008: 265 Euro). Die Männer wollen hingegen deutlich sparen und lediglich 279 (2008: 322) Euro ausgeben. Geschenkt werden sollen, so die Prognosen der Marktforscher, vor allem Geld, Geschenkgutscheine und Bücher.

Barcodes und Preisschilder, die kleinste, komprimierte Einheit des Konsums, auf die beim Kauf lange geschaut und beim Schenken tunlichst verzichtet wird, gibt es Gott sei Dank nicht für alles. Was kostet beispielsweise eine Küste? Das Tankerunglück der Exxon Valdez war tragisch – und warf eine komplizierte Frage auf: Was kosten Dinge, die man nicht kaufen kann? Wie das Lachen eines Kindes, der Gesang eines Rotkehlchens oder eine Stunde Nichtstun? Reich werden heute nicht die Menschen, die quantitativ, sondern qualitativ, nachhaltig und immateriell konsumieren. Was auch immer. Und in bewusster Abkehr schnelllebiger Lebensentwürfe. Auf den Punkt brachte diese fatale Weltanschauung, weit verbreitet in den Gehirnen der Verantwortlichen von Finanz- und Wirtschaftskrise, übrigens Albert Einstein: „Manchmal zahlt man den höchsten Preis für Dinge, die man umsonst haben könnte.“

Ausgeforschte Jugend

Das Österreichische Institut für Jugendforschung muss zusperren, weil Fördergelder abgedreht werden. Konsumorientierte Ad-hoc-Befragungen statt Grundlagenforschung heißt's in Zukunft.

Astrid Kasperek

Nicht nur Österreichs Unis sind Opfer eines rigiden Sparkurses, der die Bildung und Forschung des Landes systematisch austrocknet. Echt traurig. Aber das Aus für das Institut für Jugendforschung (ÖIJ) ist so gut wie fix. Für 2010 gibt es keinerlei Förderzusagen, weshalb die Mitglieder des Forschungsvereines keine Möglichkeit sehen, die Forschungstätigkeit weiterzuführen. „Dabei ist gerade eine interdisziplinäre, kontinuierliche Grundlagenforschung, wie wir sie betrieben haben, wichtige Basis für zukunftsorientierte Jugendpolitik“, betont Patrick Rosner, geschäftsführender Vorsitzender des ÖIJ.

Was bewegt denn unsere Jugend? Was denken und wünschen sich die Jungen? Fragen, die Politik und Gesellschaft anscheinend nur unmittelbar vor Wahlen oder im Sinne der Marktwirtschaftlichkeit interessieren. „Fundierte Aussagen und Studien über die Lebenswelten der Jugendlichen, ihre Probleme, Wertvorstellungen, Ängste oder Zukunftsperspektiven können wir in Zukunft nicht mehr bieten. Wir müssen die Forscher kündigen und das Insitut zusperren – und das im 50. Jubiläumjahr“, bedauert Rosner.

Der Verein stellt per 31. Dezember seine Geschäftstätigkeiten ein. Auch die größte Kinder- und Jugendforschungsbibliothek Österreichs, die sich am ÖIJ befindet und bereits seit einem Jahr geschlossen ist, muss bis Jahresende übersiedelt sein. Wohin, ist noch ungeklärt, da Platz und Finanzierung für die Aufbewahrung der rund 12.000 Werke fehlen. Laut Auskunft von ÖIJ-Geschäftsführer Gert Hufnagl haben einige Universitäten Interesse bekundet, und es werde verhandelt.

Dynamische Kürzungen

Seit 1960 beschäftigt sich das ÖIJ systematisch und regelmäßig mit Jugendfragen. An die zehn bis 25 Studien und Umfragen führte das Forschungsinstitut, das von 20 österreichischen Jugendorganisationen und der Bundesjugendvertretung getragen wurde, jährlich durch.



Auch die größte Kinder- und Jugendforschungsbibliothek Österreichs muss bis Jahresende übersiedelt sein. Foto: Photos.com

Bis 2003 existierte über eine Sonderregelung eine direkte Förderung für Grundlagenforschung am ÖIJ durch das Jugendministerium. Seitdem wurden die staatlichen Förderungen sukzessive gekürzt. Nur durch Kooperationen mit der Bundesjugendvertretung konnten die Grundlagenforschung sowie der Bibliotheksbetrieb erhalten bleiben.

In den letzten fünf Jahren wurde das Institut zum Teil über das Programm „Dynamische Qualitätssicherung“ des BMWF gefördert. „Dieses Programm ist nun ausgelaufen, ein Nachfolgeprogramm für 2010 ist nicht geplant. Andere Finanzierungszusagen, zum Beispiel aus dem Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend gibt es keine“, erklärt der ÖIJ-Vorstand. Rosner: „Eine verbindliche Zusage im Herbst über 100.000 Euro hätte gereicht, um das Institut weiterzuführen. Die Mitgliedsbeiträge der Trägerorganisationen reichen für die sechs Angestellten und die nötige Infrastruktur nicht aus.“

„Die Schließung des Institutes ist eine Schande“, wettet Tanja Windbüchler-Souschill, die Jugendsprecherin der Grünen, in einer Presseaussendung. „Das stellt einen unrühmlichen

Schlussstrich unter jene Jugendforschung dar, die aus den Jugendorganisationen selbst kommt.“ Die Bundesjugendvertretung (BJV) spricht von einem jugendpolitischen Armutszeugnis.

Politisches Armutszeugnis

Das Jugendministerium wehrt sich, beteuert seine Unschuld und verweist auf das Bundesjugendfördergesetz. Demnach sei eine Basisförderung für Gehälter und Infrastruktur nur Bundesjugendorganisationen vorbehalten. „Im Jugendressort sind keine Mittel vorgesehen, um einzelne Forschungsinstitute substanziell zu finanzieren“, sagt der Sprecher von Staatssekretärin Christine Marek (ÖVP). Das ÖIJ habe zudem keine Monopolstellung. Es gebe mehrere Forschungsinstitute, die sich der Jugendforschung widmen. Es werde also in Zukunft keinerlei Expertise verloren gehen, versichert die Staatssekretärin. Hufnagl dazu: „Ah ja, das bedeutet also, dass das, was das Ministerium in den vergangenen Jahren gefördert hat, keinen Stellenwert gehabt hat, wenn man jetzt so leichtfertig darauf verzichtet. So viel zum Interesse von Österreichs Politikern an der Jugend.“